

SYSTEMATISCHE ZUSAMMENHÄNGE ZWISCHEN KOMMUNIKATIVEM VERHALTEN UND EMOTIONEN

Allgemeine Beobachtungen und Reflexionen am Beispiel der
Kommunikationssituation Predigt

Reinhard Fiehler

I EINLEITUNG

Unser alltagsweltliches Wissen über Gefühle ist ebenso vielfältig wie differenziert: Wir wissen, dass wir die Emotionen in uns tragen, dass sie uns beherrschen können, dass sie uns widerfahren und dass wir sie verbergen können. Wir wissen aber auch, dass Emotionen häufig »nach außen« drängen. Sie schaffen sich Ausdruck, und sie beeinflussen unser Handeln, entweder indem sie das Handeln »färben« oder zu neuen, unvorhergesehenen Handlungen führen. Und speziell wissen wir auch, dass vielfältige Zusammenhänge zwischen Emotionen und unserem kommunikativen Handeln bestehen. Äußerungen wie *»Seine Stimme klingt traurig.«*, *»Der Zorn riss sie zu unbedachten Äußerungen hin.«* und *»Er hat so starrköpfig argumentiert. Er muss wütend gewesen sein.«* belegen dies sehr plastisch.

In meinem Beitrag möchte ich diese Zusammenhänge zwischen Emotionen und kommunikativem Verhalten systematisch beschreiben (Abschnitt 4), um dann zu zeigen, wie sie sich am Beispiel der Kommunikationssituation Predigt darstellen (Abschnitt 5). Um dies tun zu können, muss ich aber zunächst mein Verständnis von Erleben und Emotionen explizieren (Abschnitt 2) und Modellvorstellungen zur Kommunikation von Emotionen erläutern (Abschnitt 3).

2 KONZEPTUALISIERUNG VON ERLEBEN UND EMOTIONEN

Über Emotionen sollte man nicht sprechen, ohne vorab verdeutlicht zu haben, welche Konzeptualisierung man zugrunde legt. Für die hier vertretene Position sind die folgenden vier-Annahmen konstitutiv:¹

(1) Emotionen sind eine spezielle Form des Erlebens.

Personen stehen in einem stetigen Bezug zu ihrer Umwelt. Sie erleben diese Umwelt, und sie wirken auf diese Umwelt ein. So sind *Erleben* auf der einen Seite und *handlungsmäßige Einwirkung* auf der anderen Seite die beiden zentralen Stränge des Person-Umwelt-Bezugs. Das Erleben ist dabei die innere Seite, das handlungsmäßige Einwirken die nach außen gerichtete. Das Erleben umfasst alles, was der Registrierung und Verarbeitung von Umwelteindrücken sowie der Handlungsorientierung und -vorbereitung dient. Das handlungsmäßige Einwirken beinhaltet alle Formen der Einflussnahme auf die Umwelt. Erleben und Handeln sind dabei eng miteinander verzahnt: Das Erleben resultiert aus Handlungen, es begleitet das Handeln und führt zu Handlungen.

Das Erleben ist ein ganzheitlicher Modus, in dem Personen sich in ihrer Beziehung zur Umwelt und zu sich selbst erfahren. Gleichwohl kann man analytisch an ihm verschiedene Komponenten unterscheiden. Es umfasst die verschiedenen Sinneswahrnehmungen, Kognitionen, Erwartungen, Bewertungen, Gefühle, Empfindungen und Handlungsimpulse. Man kann sicherlich noch weitere Komponenten annehmen oder das Erleben feiner differenzieren, aber für die hier verfolgten Zwecke mag diese

1 Für eine ausführlichere Darstellung vgl. *Reinhard Fiehler*, Kommunikation und Emotion. Theoretische und empirische Untersuchungen zur Rolle von Emotionen in der verbalen Interaktion, Berlin 1990, 40–64, und *Reinhard Fiehler*, Emotionalität im Gespräch, in: *Klaus Brinker/Gerd Antos/Wolfgang Heinemann/Sven F. Sager* (Hrsg.), Text- und Gesprächslinguistik. Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung, 2. Halbband: Gesprächslinguistik (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft Bd. 16.2), Berlin/New York 2001, 1425–1438, sowie *Reinhard Fiehler*, Emotionale Kommunikation, in: *Ulla Fix/Andreas Gardt/Joachim Knape* (Hrsg.), Rhetorik und Stilistik. Ein internationales Handbuch historischer und systematischer Forschung, 1. Halbband (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 31.1), Berlin/New York 2008, 757–772.

Differenzierung ausreichen. Alle Aktivitäten des Erlebens erfolgen gleichzeitig und parallel zueinander, wobei die einzelnen Komponenten im Zeitverlauf unterschiedlich dominant sein können. Es gibt Phasen, in denen Gefühle und Empfindungen das Erleben beherrschen, ebenso wie solche, bei denen Sinneswahrnehmungen und Reflexionen im Vordergrund stehen.

Gefühle sind nach dieser Auffassung ein spezifischer Bestandteil des Erlebens. Einen anderen Bestandteil stellen die Empfindungen dar. Man kann Ärger, Ekel und Freude – als Beispiele für prototypische Gefühle – ebenso erleben wie Irritation, Unsicherheit, Neugier, Müdigkeit und Hunger, was für mich zwar Erlebensformen, aber keine bzw. keine »reinen« Gefühle sind. Bei Unsicherheit z. B. spielen bestimmte kognitive Prozesse eine wesentliche Rolle, bei Müdigkeit und Hunger sind es physische Zustände. Diese zweite Gruppe wird hier als Empfindungen angesprochen. Sie sind höchst vielfältig und von der Forschung bisher nur unzureichend berücksichtigt und differenziert: »Unsere Sprache erlaubt die Differenzierung einer ungeheuren Vielzahl psychologisch relevanter Zustände, die in der modernen Psychologie häufig unerforscht und undiskutiert bleiben.«² Im Folgenden bezeichne ich Gefühle und Empfindungen zusammenfassend als Emotionen.

Auch das handlungsmäßige Einwirken lässt sich in verschiedene Komponenten differenzieren: Lokomotion, praktisches Handeln, instrumentelles Handeln und multimodales kommunikatives Handeln. Hier sind ebenfalls weitere oder feinere Differenzierungen möglich.

Fasst man diese Überlegungen zu einem Modell der Person zusammen, so ergibt sich folgendes Bild:

2 Klaus R. Scherer, Prolegomena zu einer Taxonomie affektiver Zustände. Ein Komponenten-Prozess-Modell, in: Gerd Lüer (Hrsg.), Bericht über den 33. Kongreß der Deutschen Gesellschaft für Psychologie in Mainz 1982 (Bd. 1), Göttingen u. a. 1983, 415–423, 415.

Person-Umwelt-Bezug**Erleben (innere Seite)**

Sinneswahrnehmungen
(visuell, akustisch, taktil etc.)

Kognitionen

Erwartungen

Bewertungen

Gefühle

Empfindungen

Handlungsimpulse

} Emotionen

Handeln (äußere Seite)

Lokomotion

Praktisches Handeln

Instrumentelles Handeln

Kommunikatives Handeln

(2) Emotionen erfüllen primär die Funktion einer bewertenden *Stellungnahme*.

Emotionen sind im Rahmen des Erlebens ganzheitliche, automatisierte und unmittelbare Reaktionen. Sie erfüllen primär die Funktion einer *bewertenden Stellungnahme*. Jede konkrete Emotion ist beschreibbar als äquivalent mit einer spezifischen Belegung der folgenden Formel:

*Emotion A ist eine bewertende Stellungnahme
zu X
auf der Grundlage von Y
als Z.*

Hierbei sind für X, Y und Z folgende Belegungen möglich:

zu X	auf der Grundlage von Y	als Z
(1) Situation	(1) Erwartungen	(1) (gut) entsprechend
(2) andere Person - Handlung - Eigenschaft	(2) Interessen, Wünsche	(2) nicht entsprechend
(3) eigene Person - Handlung - Eigenschaft	(3) (akzeptierte) soziale Normen/Moralvorstellungen	

zu X	auf der Grundlage von Y	als Z
(4) Ereignis/Sachverhalt	(4) Selbstbild	
(5) Gegenstände	(5) Bild des anderen	
(6) mentale Produktionen		

Ärgere ich mich beispielsweise, weil ich eine Vase umgestoßen habe, so lässt sich dies auffassen als bewertende Stellungnahme zur eigenen Person (bzw. einer Aktivität von ihr) auf der Grundlage des Selbstbildes (bzw. Erwartungen über mein Verhalten) als nicht entsprechend. Freue ich mich bei dem Gedanken, dass ich morgen Besuch bekommen werde, so ist dies beschreibbar als bewertende Stellungnahme auf der Grundlage meiner Wünsche (oder Erwartungen) zu einer mentalen Produktion als gut entsprechend. Wenn ich über den Tod einer Person trauere, so handelt es sich um eine bewertende Stellungnahme zu einem Ereignis/Sachverhalt auf der Grundlage meiner Interessen bzw. Wünsche als nicht entsprechend.

- (3) Emotionen werden als *sozial verfasste* und *sozial geregelte* Phänomene betrachtet. Sie unterliegen individuell wie sozial *Emotionsregeln* und der *Emotionsregulation*.

Die soziale Verfasstheit von Emotionen wird besonders deutlich im Zusammenhang mit den Regeln der Emotionalität, die über weite Strecken unser Fühlen und die Manifestation und Prozessierung von Emotionen bestimmen.³ Zu unterscheiden sind vier Typen, die das emotionale Geschehen auf verschiedenen Ebenen und in verschiedenen Bereichen regeln: Emotionsregeln, Manifestationsregeln, Korrespondenzregeln und Kodierungsregeln.

Emotionsregeln (= *feeling rules*) geben an, welches Gefühl (und in welcher Intensität) für einen bestimmten Situationstyp aus der Sicht der be-

3 Vgl. Arlie R. Hochschild, *Emotion Work, Feeling Rules, and Social Structure*, in: *American Journal of Sociology* 85/1979, 551–575.

troffenen Person und aus der Sicht anderer Beteiligter angemessen bzw. sozial erwartbar ist. »There seem to be relatively clear cultural expectations as to how appropriate particular emotions and particular intensities of emotion are in particular situations.«⁴ »Types of situation are paradigmatically linked to the emotions they afford by convention. The link is neither deterministic nor biological, but socio-cultural.«⁵

Die *allgemeine Form* dieser Regeln ist:

*Wenn eine Situation gedeutet wird als Typ X,
ist es angemessen und wird sozial erwartet,
ein emotionales Erleben vom Typ Y zu haben.*

Stellt z. B. etwas einen unwiederbringlichen Verlust dar (wird eine Situation so gedeutet), dann ist es angemessen und wird sozial erwartet, zu trauern. Befinde ich mich in einer entsprechenden Situation, erwarte ich, diese Emotion zu fühlen, und der Interaktionspartner unterstellt mir auf der Grundlage dieser Emotionsregel dieses Gefühl und deutet mein Verhalten in diese Richtung.

Manifestationsregeln (= *display rules*) regeln, in welcher Situation welches Gefühl (wie intensiv) zum Ausdruck gebracht werden darf oder muss. Ein Beispiel: Der Hund eines Jungen ist überfahren worden. Der Junge weint. Die Äußerung *Ein Mann weint doch deswegen nicht* tastet wohl nicht die Emotionsregel an, dass der Junge Trauer empfinden darf, sie normiert aber die Manifestation dieses Fühlens auf der Grundlage der Manifestationsregel: Wenn männliche Personen traurig sind, ist es angemessen und wird sozial erwartet, dass sie dies nicht oder auf andere Weise als durch Weinen manifestieren.

Korrespondenzregeln kodifizieren, welche korrespondierenden Emotionen bzw. welche korrespondierenden Manifestationen angemessen und sozial erwartbar sind, wenn ich in einer Situation meinen Interaktionspartner als spezifisch emotional deute (z. B. verzweifelt, wütend, fröhlich). Wenn ich z. B. sehe, dass mein Gegenüber traurig ist, darf ich mich nicht weiter ausgelassen und fröhlich fühlen, zumindest darf ich es nicht zeigen.

4 Klaus R. Scherer/Angela B. Summerfield/Harald G. Wallbott, Cross-national research on antecedents and components of emotion. A progress report, in: Social Science Information 22/1983, 355–385.

5 Jeff Coulter, The Social Construction of Mind, London u. a. 1979, 133.

Bei den *Kodierungsregeln* handelt es sich um diejenigen Konventionen, die beschreiben und festlegen, welche Verhaltensweisen als Manifestation einer Emotion gelten. Sie betreffen also einerseits die Verhaltensweisen, mit denen ein Gefühl manifestiert werden kann, und andererseits die Indikatoren im Verhalten, an denen ein Gefühl beim Interaktionspartner erkannt wird.

Wesentlich an dem hier vorgestellten Modell eines Systems von Regeln der Emotionalität ist, dass nicht nur das Ausdrucks- bzw. Manifestationsverhalten sozialen Normen und Konventionen unterliegt, sondern dass es für die *Emotionen selbst* entsprechende Regeln gibt, an denen sich Interaktionsbeteiligte orientieren. Weicht das individuelle Erleben von den Regeln ab, kann durch *Emotionsregulation* eine individuelle oder interaktive Abstimmung zwischen emotionalen Erfordernissen und individuellen Emotionen erfolgen.⁶ Das System der Gefühlsregeln ist sozial vielfältig diversifiziert: Sie variieren rollen-, geschlechts-, situations- und (sub-)kulturspezifisch. Die Regeln der Emotionalität sind also keineswegs universell, auch wenn – besonders für Kodierungsregeln – immer wieder versucht worden ist, dies nachzuweisen.

- (4) Emotionen werden von mir aus einer sprachwissenschaftlichen, genauer: aus einer gesprächsanalytischen Perspektive betrachtet. D. h. sie sind primär als *Phänomene der Interaktion* relevant.

Emotionen in der interpersonalen Interaktion stellen deutlich etwas anderes dar als Emotionalität im Kontext schriftlicher Texte. Sie sind analytisch mit anderen Anforderungen verbunden.⁷ Zentral für eine gesprächsanalytische Sichtweise ist, dass Emotionen in der Interaktion kommuniziert werden. Dies geschieht, indem sie *manifestiert*, *gedeutet* und *interaktiv prozessiert* werden. Gefühle und Empfindungen werden so primär als veröffentlichte betrachtet und hinsichtlich ihrer Funktionen in der Interaktion thematisiert.

⁶ Vgl. Fiehler (Anm. 1), 87–93.

⁷ Vgl. Monika Schwarz-Friesel, *Sprache und Emotion*, Tübingen/Basel 2007, und Simone Winko, *Kodierte Gefühle. Zu einer Poetik der Emotionen in lyrischen und poetologischen Texten um 1900*, Berlin 2007.

3 KOMMUNIKATION VON EMOTIONEN

3.1 MANIFESTATION VON EMOTIONEN

Es gibt zwei grundsätzlich unterschiedliche Verfahren, Gefühle und Empfindungen zu manifestieren: Sprecher können ihnen auf verschiedene Art und Weise Ausdruck verleihen oder sie können Emotionen zum Thema, zum Gegenstand der Kommunikation machen. Entsprechend sind einerseits Verfahren des *Ausdrucks* und andererseits Verfahren der *Thematisierung* von Emotionen zu unterscheiden.

Während bei der Thematisierung eine Emotion durch eine Verbalisierung zum Thema der Interaktion gemacht wird, sind Ausdruckssphänomene nicht an Verbalisierungen gebunden (sie können sie aber natürlich begleiten), und sie machen das mit ihnen manifestierte Erleben nicht (notwendig) zum Thema der Interaktion. Ein unwirsches *Kannst du vielleicht auch mal pünktlich sein?* bringt zwar durch Intonationskontur, Stimmcharakteristika, Sprechgeschwindigkeit etc. ein Erleben zum Ausdruck, thematisiert es aber nicht, wie es mit *Das macht mich ganz ärgerlich. Deine ewige Unpünktlichkeit!* der Fall ist. Das emotionale Erleben kann also Thema der verbalen Kommunikation sein. Wir kommunizieren dann über Emotionen. Dies ist die Grundstruktur der *Thematisierung* von Emotionen.

Meistens ist aber ganz etwas anderes das Thema der verbalen Kommunikation. Wir kommunizieren über etwas anderes, aber *daneben und zugleich* kommunizieren wir – durch die Art, wie wir über das Thema kommunizieren – Emotionen. Sie haben die Funktion bewertender Stellungnahmen zum Thema, aber auch zu weiteren Aspekten: zu anderen Personen, ihren Handlungen, zu uns selbst etc. Dies ist die Grundstruktur des *Ausdrucks* von Emotionen.

In der Interaktion verläuft die Kommunikation von Emotionen zu einem wesentlichen Teil über den *Ausdruck* von Emotionen und die Deutung dieses Ausdrucks. Emotionsausdruck, wie er an einer bestimmten Stelle der Interaktion erfolgt, ist eine Funktion einerseits von *zugrundeliegenden Emotionen* und andererseits von *Manifestationsregeln*, die besagen, welcher Ausdruck in der betreffenden Situation angemessen ist und sozial erwartet wird. Emotionsausdruck wird hier also nicht ausschließlich als eine Folge von innerpsychisch existierenden Emotionen verstanden (dies ist die gängige Auffassung), sondern Emotionsausdruck in der Interaktion wird *gleichermaßen* von Emotionen wie von Manifestationsregeln bestimmt.

Unter *Emotionsausdruck* verstehe ich alle Verhaltensweisen (und physiologischen Reaktionen) im Rahmen einer Interaktion, die im Bewusstsein, dass sie mit Emotionen zusammenhängen, in interaktionsrelevanter Weise manifestiert werden und/oder die vom Interaktionspartner wahrgenommen und entsprechend gedeutet werden. Emotionsausdruck wird auf diese Weise von vornherein in seiner kommunikativen Funktion im Rahmen von Interaktion erfasst.

Das Verhältnis von Ausdruck und Emotion kann auf dieser Grundlage folgendermaßen bestimmt werden: In spezifischen Situationen gelten spezifische Verhaltensweisen und physiologische Reaktionen spezifischer Personen(-gruppen) bei spezifischen Personen(-gruppen) als Ausdruck einer bestimmten Emotion bestimmter Intensität, und u. U. drücken sie eine solche Emotion tatsächlich auch aus.

Bei der *Thematisierung* von Emotionen sind mindestens vier Verfahren zu unterscheiden. Dies sind (1) die begriffliche Emotionsbenennung, (2) die Emotionsbeschreibung, (3) die Benennung/Beschreibung von erlebensrelevanten Ereignissen/Sachverhalten und (4) die Beschreibung/Erzählung der situativen Umstände, in deren Rahmen ein Erleben stattfind.

(1) Begriffliche Emotionsbenennungen

Erlebensprozesse können durch begriffliche Emotionsbenennungen verbal thematisiert werden. Emotionsbegriffe sind sozial vorgeformte Deutungsmöglichkeiten für individuelles Erleben, sie sind sozial normierte Möglichkeiten, ein Erleben zu typisieren und zu bezeichnen. Die Gesamtheit dieser Benennungen bildet den *Emotionswortschatz* einer Sprache. Emotionsbegriffe existieren als allgemeine (*Gefühl, Stimmung, Erleben*) und als differenzielle (*Angst, Freude, Faszination*). Sie liegen in nominaler, verbaler und adjektivischer Form vor.

Der Emotionswortschatz lässt sich nicht klar begrenzen. Dies ist eine Folge der Tatsache, dass die meisten Ausdrücke, mit denen wir über innere Zustände sprechen, nicht nur emotionale, sondern auch kognitive, bewertende, motivationale, physiologische und verhaltensdispositionelle Bedeutungskomponenten haben, mit denen sie in der Kommunikation relevant werden können.⁸

8 Vgl. Reinhard Fiehler, Emotionen und Konzeptualisierungen des Kommunikationsprozesses, in: GLS 33-34/1990, 63-74.

(2) Emotionsbeschreibungen

Emotionsbeschreibungen sind mehr oder minder ausführliche Versuche, ein spezifisches Erleben dem Interaktionspartner durch Umschreibungen zu verdeutlichen. Wichtige sprachliche Mittel zur Realisierung von Emotionsbeschreibungen sind u. a. der Gebrauch erlebensdeklarativer Formeln, feste metaphorische Wendungen (Phraseologismen) und der metaphorische Gebrauch von Ausdrücken:

– Gebrauch erlebensdeklarativer Formeln

Erlebensdeklarative Formeln sind Ausdrücke, die das, was in ihrem Skopus auftritt, als Emotion deklarieren und somit als Ganzes eine spezifische Emotion beschreiben. Zu diesen Formeln gehören Ausdrücke wie: *ich fühlte (mich) X, ich hatte das Gefühl X, ich empfand X, es ging mir X, mir war X (zumute) etc.* Im Skopus dieser Formeln können stehen: (a) emotionsbenennende Begriffe (*Ich fühlte mich verängstigt/deprimiert/froh/etc.*), (b) Kurzvergleiche (*Ich fühlte mich leer/beschissen/wie neugeboren/etc.*) und (c) mit *wie* oder *als ob* eingeleitete Vergleiche oder Bilder (*Ich fühlte mich wie ein Sonnenkönig / als ob mir der Boden unter den Füßen wegglied / wie damals in der Situation als [Situationsbeschreibung]/etc.*).

– Feste metaphorische Wendungen

Bildlich-metaphorische Mittel spielen auch ohne erlebensdeklarierende Formeln eine zentrale Rolle bei Emotionsthematisierungen, die mit Hilfe von Beschreibungen vorgenommen werden: *Es kocht in mir. Das haut mich aus den Schuhen/ist ein Schlag ins Kontor. Du treibst mich auf die Palme.* etc.

– Metaphorischer Gebrauch von Ausdrücken

Neben den festen Wendungen ist der metaphorisch-bildliche Gebrauch von Ausdrücken ein weiteres Mittel der Emotionsbeschreibung: *Ich hänge durch. Die Prüfung steht mir bevor. Ich war völlig zu.* etc.

(3) Benennung/Beschreibung von erlebensrelevanten Ereignissen/Sachverhalten

Werden in einer Interaktion Ereignisse bzw. Sachverhalte benannt oder beschrieben, die mitsamt ihren Konsequenzen für den Sprecher deutlich negativ oder positiv besetzt sind, so kann auf diese Weise die mit diesen Ereignissen verbundene Emotion zum Thema der Interaktion gemacht werden. Dies insbesondere, wenn die Äußerung von entsprechenden Ausdrucksphänomenen begleitet wird, z. B. *Mein Hund ist gestern überfahren worden!* (mit entsprechender Mimik und Intonation).

(4) Beschreibung/Erzählung der situativen Umstände eines Erlebens

Eigene oder fremde vergangene Emotionen können thematisiert werden, indem die situativen Umstände oder der Ablauf der Ereignisse beschrieben, berichtet oder erzählt werden. Es wird berichtet oder erzählt, *um* die Emotion in der betreffenden Situation kommunikativ zu verdeutlichen. Ziel solcher Berichte oder Erzählungen in erlebensthematisierender Absicht ist, dass der Hörer sich die betreffende Situation vergegenwärtigt und durch Rückgriff auf die für diesen Situationstyp geltenden Emotionsregeln erschließt, wie sich der andere gefühlt hat, als er das entsprechende Erlebnis hatte. Die Beschreibung der situativen Umstände und Abläufe kann dabei ausschließlich aus der Wiedergabe von Handlungen und Kognitionen der beteiligten Personen in der betreffenden Situation bestehen. In komplexen Emotionsthematisierungen können in solche Beschreibungen der situativen Umstände und Abläufe aber auch Emotionsbenennungen und Emotionsbeschreibungen eingelagert sein. Von einer *komplexen Emotionsthematisierung* spreche ich, wenn zur Thematisierung eines bestimmten Erlebens mehr als eines der hier genannten Verfahren verwendet wird.

3.2 DEUTUNG VON EMOTIONEN

Interagierende deuten die Emotionen der jeweils anderen Person permanent, wenngleich mit wechselnder Intensität und Genauigkeit. Die Deutung besteht darin, dass (1) der anderen Person – auch unabhängig vom Vorliegen von Indikatoren – ein spezifisches Erleben unterstellt wird, dass (2) Verhaltensweisen und physiologische Reaktionen als Emotionsausdruck gedeutet und dass (3) Emotionsthematisierungen interpretiert

werden. Die Zuschreibung einer Emotion ist eine *Resultante* aus diesen drei Komponenten.

In der Mehrzahl der Situationen wird dem Interaktionspartner ein Erleben mehr oder minder differenziert unterstellt. Dies geschieht auch unabhängig davon, ob Emotionsindikatoren irgendwelcher Art wahrgenommen werden. Grundlage dieser Unterstellung sind (1) die Emotionsregeln, die für die spezifische Situation gelten, (2) die Projektion eigener Erlebensdispositionen auf den anderen und (3) ggf. ein Wissen über individualspezifische Erlebensdispositionen des anderen.

In der Interaktion können Verhaltensweisen und physiologische Reaktionen des anderen als Ausdruck seiner Emotionen gedeutet werden. Sofern sie so gedeutet werden, spreche ich auch von *Emotionsindikatoren*. Sie sind in der betreffenden Situation für eine deutende Person, nicht aber generell und objektiv Indikatoren für bestimmte Emotionen. Im Grundsatz können für die Deutung *alle* Verhaltensweisen und physiologischen Reaktionen als mögliche Formen eines Ausdrucks von Emotionen herangezogen werden.

Schließlich stützt sich die Deutung der Emotion auch auf die Deutung der Emotionsthematisierungen der anderen Person.

3.3 PROZESSIERUNG VON EMOTIONEN

Sind Emotionen durch Manifestation und Deutung für die Beteiligten als gemeinsames Faktum etabliert, können sie in der Interaktion bearbeitet bzw. prozessiert werden. Dabei lassen sich analytisch vier Strategien unterscheiden: Die Prozessierungsstrategie »Eingehen« umfasst alle Formen, bei denen der Interaktionspartner die manifestierte Emotion als angemessen akzeptiert und mit Bekundungen der Anteilnahme auf sie eingeht. »Hinterfragen« bezeichnet zusammenfassend Interaktionsverläufe, in denen die Angemessenheit der manifestierten Emotion in Hinblick auf Intensität und/oder Art problematisiert wird. Beim »Infragestellen« wird die manifestierte Emotion nicht als angemessen akzeptiert. Beim »Ignorieren« vermeidet der Interaktionspartner bewusst und offensichtlich, obwohl er sie wahrgenommen und gedeutet hat, auf die Emotion einzugehen und sie in manifester Weise interaktiv zu behandeln. Der demonstrative Charakter unterscheidet das Ignorieren vom Übergehen. Diese Strategien können auch kombiniert auftreten. Offensichtlich ist, dass die drei erstgenannten Strategien an verbale Kommunikationsprozesse gebunden sind.

Eine Reihe von Möglichkeiten der interaktiven Bearbeitung von Emotionen hat sich zu kommunikativen Mustern entwickelt. Muster sind so-

zial standardisierte und konventionalisierte Verfahren, die zur Realisierung spezifischer, im sozialen Prozess häufig wiederkehrender Aufgaben und Zwecke dienen.⁹ So ist z. B. für die Prozessierungsstrategie »Eingehen« das Anteilnahmestandard zentral,¹⁰ für die Strategien »Hinterfragen« und »Infragestellen« ist es das Divergenzmuster. Mit seiner Hilfe wird eine manifestierte Emotion, sofern sie vom Partner nicht akzeptiert wird, Gegenstand einer Aushandlung. Das Divergenzmuster möchte ich an einem (fiktiven) Beispiel veranschaulichen:

- (1) A: *Seine blöden Bemerkungen hätte sich C auch sparen können!*
 B: *Ärgere dich doch nicht so. Das ist es doch nicht wert.*
 A: *Lass mich doch. Ich will mich nun mal aufregen.*

In diesem Beispiel wird eine von A zum Ausdruck gebrachte Emotion von B infragegestellt. B deutet A's Ausdrucksphänomene (z. B. Wortwahl, Intonation) und benennt sie als Ärger. B's Vorschlag im Rahmen der mit seiner Äußerung einsetzenden Aushandlung ist auf eine Veränderung der Intensität des Erlebens (*so*) gerichtet. Der Vorschlag zur Veränderung des Erlebenszustandes wird in Form einer direkten Aufforderung realisiert. Die Begründung rekurriert auf eine Emotionsregel, wonach eine hohe Intensität des Erlebens an eine hohe Bedeutsamkeit des Ereignisses gekoppelt ist, die jedoch nach B's Meinung nicht gegeben ist. Die korrigierende Funktion des Vorschlags überwiegt. Der Versuch interaktiver Emotionsregulation wird aber von A zurückgewiesen, wobei allerdings eine andere Emotionsbenennung (*aufregen*) verwendet wird.

Das Beispiel belegt, dass über Emotionen sehr wohl »verhandelt« werden kann und dass dies nicht nur die Manifestationen, sondern auch die Emotionen selbst betreffen kann. Solche Aushandlungen werden auf der Grundlage impliziter oder explizit angeführter Emotionsregeln ausgetragen. Über Emotionen wird dabei argumentiert auf der Grundlage von Vorstellungen wie: eine Emotion ist »angemessen/unangemessen«, sie besteht »zu Recht/zur Unrecht«, sie ist »begründet/unbegründet« etc. Aushandlungen dieser Art machen ein weiteres Mal deutlich, dass Gefühle über weite Strecken keine »Privatsache«, sondern sozial normiert sind.

9 Vgl. Konrad Ehlich/Jochen Rehbein, Sprachliche Handlungsmuster, in: Hans-Georg Söffner (Hrsg.), Interpretative Verfahren in den Sozial- und Textwissenschaften, Stuttgart 1979, 243–274.

10 Vgl. Fiehler (Anm. 1), 150–156.

4 ZUSAMMENHÄNGE ZWISCHEN KOMMUNIKATIVEM VERHALTEN UND EMOTIONEN

Zwischen kommunikativem Verhalten und Emotionen bestehen vielfältige Wirkungszusammenhänge und Wechselbeziehungen. Sie sind beidseitig gerichtet: Kommunikatives Verhalten kann Emotionen beeinflussen, sowohl eigene wie auch die anderer Personen, und umgekehrt können Emotionen das eigene Kommunikationsverhalten wie auch das kommunikative Verhalten anderer affizieren und verändern. Das alltagsweltliche Wissen um diese Wechselwirkungen findet seinen Niederschlag z. B. in Äußerungen wie: *Ich musste mir erst mal gut zureden, um mich zu beruhigen.; Was ich gesagt habe, hat ihn total auf die Palme gebracht.; Der Zorn hat mich zu unbedachten Äußerungen hingerissen.; Als sie gemerkt hat, wie traurig ich bin, hat sie versucht, mich zu trösten.* Kommunikation kann also auf der einen Seite emotionalisieren bzw. entemotionalisieren, und sie kann auf der anderen Seite selbst emotionalen Charakter haben.

4.1 MODELLVORSTELLUNGEN

Grundlage für die folgenden Überlegungen zu den Zusammenhängen zwischen kommunikativem Verhalten und Emotionen sind drei Modellvorstellungen, die vorgestellt und diskutiert werden sollen:

- (1) Emotionales Erleben und kommunikatives Verhalten lassen sich als im Grundsatz voneinander unabhängige Entitäten auffassen.

Voraussetzung, um von Zusammenhängen und Auswirkungen sprechen zu können, ist, dass man Emotionen und kommunikatives Verhalten als eigenständige Entitäten konzeptualisiert. Sie führen im Grundsatz ein Eigenleben, sie können aber auch wechselseitig aufeinander einwirken. Anders formuliert: Emotionen sind im Prinzip sprach- und kommunikationsunabhängig und umgekehrt ist auch Emotionalität für Kommunikation nicht konstitutiv. Sie müssen erst zusammenkommen und treten dann in spezifischer Weise in Wechselwirkung.

Es sind aber durchaus andere Konzeptualisierungen möglich. Z. B. lassen sich Kommunikation und Emotion als unterschiedliche, aber wechselseitig miteinander vermittelte Abstraktionen eines komplexen interaktiven Austauschprozesses auffassen. Die Abstraktionen fokussieren unterschiedliche Aspekte eines integralen, nur analytisch differenzierbaren Prozesses. So verstanden *ist* Kommunikation auch immer ein emo-

tionaler Austausch, und Emotionalität *ist* nichts anderes als eine spezifische Form der Kommunikation, wobei Emotionen zugleich auch immer sprachlich-kommunikativ ge- bzw. verfasst sind.

- (2) Die erste Modellvorstellung impliziert, dass Emotionen die Ursache bzw. der Grund für kommunikative Aktivitäten sein können, und auch umgekehrt, dass kommunikatives Verhalten Ursache und Grund für Emotionen sein kann.

Kausale Abfolgebeziehungen zwischen der Genese einer Emotion und Modifikationen des Kommunikationsverhaltens sind Grundlage für Äußerungen z. B. folgender Art: *Seine Äußerungen haben sie verärgert.* oder *Ihre Wut hat sie zu diesen Ausfällen und Beleidigungen hingerissen.*

Es gibt aber auch gegenläufige Konzeptualisierungen, die Emotionen nicht als Ursache oder Grund für kommunikative Handlungen in Betracht ziehen.¹¹ Sie sehen lediglich in den die Emotionen auslösenden Situationen oder Handlungen von Personen Ursachen und Gründe. Emotionen spielen in dieser Konzeption die Rolle motivationeller »Transmissionsriemen«, die zwar die Auswahl von Folgehandlungen, ihre Modalität und Intensität beeinflussen, aber keineswegs bestimmen. Emotionen haben hier eine modellierend-gestaltende Kraft, sind aber bestenfalls in einem sekundären, abgeleiteten Sinn Ursache oder Grund.

- (3) Die dritte Modellvorstellung besagt, dass es einen unemotionalen bzw. emotional neutralen Modus der Kommunikation gibt und dass dies der Grundmodus ist. Treten Emotionen auf, so modifizieren sie diese Art der Kommunikation in erkennbarer und spezifischer Weise. Kommunikative Prozesse setzen sich nach dieser Auffassung zusammen aus unemotionalen (neutralen, sachlichen, ruhigen) Passagen und emotionalen Phasen, in denen das kommunikative Verhalten mehr oder weniger stark durch Emotionen affiziert und modifiziert wird.

Auch diese Vorstellung hat ihren festen Platz im Alltagsbewusstsein: *Wir haben erst ganz sachlich miteinander diskutiert. Dann ist er ausgerastet und hat mich angeschrien. Man konnte kein vernünftiges Wort mit ihm reden. Erst nach einer halben Stunde hat er sich wieder eingekriegt.*

11 Vgl. u.a. Aleksej Nikolaevicë Leont'ev, Tätigkeit, Bewußtsein, Persönlichkeit, Stuttgart 1977, 81–90.

Die konträre Konzeptualisierung besagt, dass die Kommunikation von emotional-bewertenden Stellungnahmen nicht nur ein essenzieller, sondern auch ein permanenter Aspekt des Kommunikationsprozesses ist. Demnach ist jede Äußerung einer Kommunikation, wenn auch manchmal nur sehr schwach, emotional-erlebensmäßig gefärbt.

Beide Modellalternativen schließen sich nicht unbedingt aus. Sie sind miteinander zu vermitteln, wenn man eine Relevanzschwelle für die Beachtung von kommunikativen Auswirkungen emotionaler Phänomene annimmt. Das Alltagsverständnis ist erklärbar durch die Tatsache, dass der Aspekt der Kommunikation von Emotionen erst bei Überschreitung eines bestimmten Intensitätsgrades Aufmerksamkeit auf sich zieht und ins Bewusstsein tritt.

4.2 ZUSAMMENHÄNGE

Im Rahmen der oben genannten Modellvorstellungen lassen sich systematisch vier allgemeine Zusammenhänge zwischen Emotionen und kommunikativem Verhalten angeben:

(Z 1) Emotionen modifizieren eigenes kommunikatives Verhalten.

Wird eigenes kommunikatives Verhalten durch Emotionen modifiziert, so lassen sich analytisch zwei Fälle unterscheiden:

Die Emotion begleitet ein kommunikatives Verhalten (das auch ohne Emotion erfolgt wäre) und *affiziert* es lediglich. D. h. das kommunikative Verhalten enthält Indikatoren dafür, dass sich in ihm auch eine Emotion ausdrückt (äußerungsaffizierende Emotion, emotionsaffiziertes kommunikatives Verhalten). Beispiel hierfür wäre ein Zittern der Stimme.

Davon zu unterscheiden ist der Fall, dass eine vorausgehende oder anhaltende Emotion (im Wechselspiel mit Intentionen, Einstellungen, Kognitionen etc.) ein kommunikatives Verhalten einer Person *motiviert* (äußerungsmotivierende Emotion, emotionsmotiviertes kommunikatives Verhalten). Häufig geht dies mit einem Wechsel des Themas bzw. des Themenaspektes einher. Ein Beispiel hierfür ist, wenn Wut mich aus der argumentativen Behandlung eines Themas heraus zu Beleidigungen hinreißt.

(Z 2) Emotion(smanifestation)en modifizieren fremdes kommunikatives Verhalten.

Manifestierte Emotionen können das kommunikative Verhalten einer anderen Person modifizieren. Voraussetzung hierfür ist, dass die Emotionsmanifestationen von der anderen Person wahrgenommen und gedeutet werden. Die andere Person kann dann ihr kommunikatives Verhalten darauf abstellen, z. B. kann die Wahrnehmung und Deutung von Ärger beim Gesprächspartner dazu führen, die Behandlung eines Themas abzubrechen.

(Z 3) Kommunikatives Verhalten modifiziert eigene Emotionen.

In diesem Fall beeinflusst das kommunikative Verhalten die Emotionen bzw. die Emotionslage der sprechenden Person (emotionsbeeinflussendes kommunikatives Verhalten). Dabei können vorhandene Emotionen verändert oder nicht vorhandene aufgebaut werden. Ich kann mir die Angst von der Seele reden, oder ich kann versuchen, eine abklingende Emotion zu stabilisieren, indem ich über das rede, was die Emotionen ausgelöst hat. Wird das kommunikative Verhalten eingesetzt, *um* Emotionen zu verändern oder aufzubauen, so handelt es sich um verbale Techniken individueller Emotionsregulation.¹² Etwas anders liegt der Fall, wenn ich über etwas, was ich sage, selbst erschrecke, wenn also eigenes kommunikatives Verhalten eigene Emotionen auslöst (emotionsauslösendes kommunikatives Verhalten).

(Z 4) Kommunikatives Verhalten modifiziert fremde Emotionen.

Bei diesem Zusammenhang modifiziert eigenes kommunikatives Verhalten Emotionen einer anderen Person (Fremdemotionen beeinflussendes kommunikatives Verhalten). Auch hier sind die beiden Fälle zu unterscheiden, dass es sich um – jetzt interaktive – Emotionsregulation handelt oder um Emotionsauslösung (Fremdemotionen auslösendes kommunikatives Verhalten). So kann z. B. die Bemerkung *Du bist aber auch zu nichts zu gebrauchen.* – beabsichtigt oder unbeabsichtigt – beim Gegenüber emotionale Reaktionen nach sich ziehen.

12 Vgl. *Manfred Holodynski*, Emotionen – Entwicklung und Regulation, Heidelberg 2006.

Diese vier Formen des Zusammenhangs stellen ein allgemeines Suchraster bei der Analyse von Interaktionen dar. Jede kommunikative Einheit kann daraufhin befragt werden, ob sie in einem der genannten Zusammenhänge zu Emotionen steht.

4.3 AUSWIRKUNGEN

Nach der Differenzierung dieser generellen Zusammenhänge sollen nun die verschiedenen Ebenen bzw. Phänomenbereiche etwas genauer beschrieben werden, in denen sich Emotionen im kommunikativen Verhalten auswirken. Damit werden die Zusammenhänge Z 1 und Z 2 expliziert.

Z 1 und Z 2: Emotionen modifizieren kommunikatives Verhalten:

Emotionen und Empfindungen können sich fast uneingeschränkt auf alle Ebenen des (eigenen wie fremden) Kommunikationsverhaltens auswirken. Dies beginnt damit, dass sie *Affektlaute und Interjektionen* motivieren können. Sie beeinflussen ferner eine Vielzahl von prosodischen Phänomenen. Hierzu gehören *Stimmcharakteristika* wie die Lautstärke (Intensität; z. B. leise sprechen, schreien), die Stimmhöhe (Grundfrequenz) und Stimmmodalitäten (zitternde, ersterbende, scharfe, sich überschlagende, belegte, heisere Stimme; Lächeln in der Stimme). Eine zweite prosodische Gruppe umfasst *Betonungsphänomene*. Sie reichen von spezifischen Intonationskonturen (z. B. Emphase) über besondere Betonungen (z. B. Pointierungen) bis hin zu Akzentverschiebungen. Auch expressive Dehnungen sollen zu dieser Gruppe gerechnet werden (*Waaas?*, *Schööön!*, *Rrraus!*). Die dritte Gruppe betrifft Phänomene der *Sprechgeschwindigkeit*, eine vierte Gruppe Phänomene des *Sprechstils* (z. B. Stakkato, silbentrennendes Sprechen (*Wi-der-lich!*), überkorrekte Artikulation). Emotionen können darüber hinaus *Wortwahl* und *verbale Planung* beeinflussen, aber auch *sprachliche Handlungen* wie Ausrufe, Flüche, Beschimpfungen, Vorwürfe, und Drohungen motivieren. Ebenso können das *Thema*, der *Gesprächstyp*, die *Gesprächsorganisation* und die *Gesprächsmodalität* (z. B. ernst, ironisch) von Emotionen beeinflusst werden.

Nachdem skizziert worden ist, wie Emotionen sich im kommunikativen Verhalten niederschlagen, soll nun dargestellt werden, welche Aspekte kommunikativen Verhaltens sich modifizierend auf Emotionen auswirken können (Z 3 und Z 4). Kommunikatives Verhalten kann – wie Handlungen generell – Emotionen auslösen bzw. verursachen. Es hat

emotionale Wirkungen. Emotionen lassen sich dabei als perlokutive Effekte kommunikativer Handlungen auffassen.¹³ Die Emotionsauslösung kann auf verschiedene Aspekte der kommunikativen Handlung zurückzuführen sein, nämlich darauf,

- (1) *dass* jemand etwas sagt,
- (2) *was* er oder sie sagt und
- (3) *wie* es gesagt wird.

Wird eine Emotion durch das ausgelöst, *was* gesagt wird, so kann die auftretende Emotion sich entweder auf die mitgeteilten Inhalte oder auf die sprechende Person beziehen. Bei der Äußerung *Dein Fahrrad ist aus dem Keller gestohlen worden* bezieht sie sich auf den Sachverhalt. »Die Inhalte der Informationshandlungen können dann, gleichsam in Vertretung ihrer realen Entsprechungen, Emotionen bei Sp 2 auslösen.«¹⁴ Man kann »davon ausgehen, dass alle Gefühle, die durch Ereignisse, Sachverhalte, Handlungen usw. ausgelöst werden, auch durch die Sprechakte, die darüber informieren, ausgelöst werden können.«¹⁵

Bei einer Äußerung wie *Du bist ein absoluter Nichtsnutz* wird sich die ausgelöste Emotion hingegen eher auf die sprechende Person beziehen.

Art und Bezug der ausgelösten Emotion hängen ferner davon ab, was an dem mitgeteilten Inhalt fokussiert bzw. wessen Perspektive eingenommen wird. Wird bei der Mitteilung *Hans hat Horst geschlagen*. Horstens Perspektive eingenommen, so kann dies Mitleid erwecken, während man umgekehrt sich über Hansens Mut freuen mag.

Werden Emotionen dadurch ausgelöst, *dass* etwas (von der falschen Person, zum falschen Zeitpunkt, zu einer falschen Person etc.) gesagt oder mitgeteilt wurde, so bezieht sich die Emotion auf die äußernde Person bzw. ihre kommunikative Handlung und die damit verbundenen Ziele. Mit der Äußerung *Ich bin sauer, dass du das weitererzählt hast. Du wusstest doch genau, dass es vertraulich war* wird eine solche Emotion thematisiert. »Die Emotionen, die durch eine sprachliche Handlung ausgelöst werden,

13 Vgl. Werner Zillig, Emotionen als perlokutionäre Effekte, in: GLS 17-18/1982, 317-349.

14 A. a. O., 335.

15 A. a. O., 336.

[...] ergeben sich aus den *Annahmen*, die der Sprecher/Hörer sich über die Ziele seines Partners bildet.«¹⁶

Die Äußerung *Dass gerade der sich hinstellt und uns etwas über die Verbesserung der Arbeitsmoral erzählt, ärgert mich schon ziemlich* thematisiert eine Emotion, die sowohl durch den Inhalt (was) wie durch die Tatsache, dass es eine bestimmte Person ist, die dies äußert, ausgelöst wird.

Betrachten wir nun, *wie* etwas gesagt wird, so sind in Hinblick auf Emotionsauslösung zwei Fälle zu unterscheiden. Zum einen können Formaspekte eines kommunikativen Verhaltens Emotionen auslösen. Zum anderen gibt es konventionalisierte sprachliche Mittel, deren kommunikativer Zweck die Emotionsauslösung ist bzw. denen eine solche Funktion zugeschrieben wird.

Letztere sind als emotionalisierende Stilmittel und Strategien Gegenstand von Stilistik und Rhetorik. Dabei geht es um das umfangreiche Inventar sprachlicher Mittel, die konventionell Emotionen wie Interesse, Trauer, Feierlichkeit, Hochstimmung, Ehrfurcht, Rührung etc. erzeugen sollen. Sie spielen nicht nur in der mündlichen Kommunikation, sondern gerade auch bei der Emotionsauslösung durch schriftliche Texte eine bedeutsame Rolle.¹⁷ Die emotionsauslösende Wirkung dieser sprachlichen Mittel ist natürlich keineswegs deterministisch und ihre Effekte variieren mit großer Spannweite.

Während hier ein konventioneller, quasi automatisch wirkender Zusammenhang zwischen sprachlichen Mitteln und ausgelösten Emotionen angenommen wird, ist dieser Zusammenhang bei den Abweichungen von Formerwartungen akzidentiell. Jemand kann verärgert darüber sein, dass der andere schreit statt – wie erwartet – ruhig redet, dass der andere sich ironisch statt ernsthaft äußert, dass er weitschweifig und blumig statt prägnant ist, dass er eine Aufforderung erteilt statt eine Bitte äußert etc. Aber auch weitere Abweichungen als solche der Intensität und Intonation, der Modalität, des Stils und des Sprechhandlungstyps sind emotionsrelevant. Grundlage für die Emotionsauslösung bei allen Abweichungen ist, dass ein kommunikatives Verhalten relativ zu den Erwartungen für die Situation als unangemessen bzw. unpassend empfunden wird.

16 A. a. O., 347.

17 Vgl. Schwarz-Friesel (Anm. 7).

Abschließend ist festzuhalten, dass es in Grenzen vorhersehbar ist, welche Emotionen durch ein Kommunikationsverhalten »normalerweise« ausgelöst werden. Grundlage für die Vorhersehbarkeit sind die oben behandelten Emotionsregeln. Sie ermöglichen u. a. das Abschätzen der emotionalen Wirkung von Äußerungen:

»There is a high degree of commonsense predictability involved in gauging the emotional responses or reactions to various classes of utterances and actions in everyday life. So much so, in fact, that we routinely ascribe the apparent affective consequences of an action to the actor as a part of his action itself, as when we say, e.g., [...] »he frightened them«, »she angered him.«¹⁸

5 KOMMUNIKATIONSSITUATION PREDIGT

Mündliche und schriftliche Verständigung erfolgt in einer Vielzahl unterschiedlicher Grundformen, den *kommunikativen Praktiken*. Bei kommunikativen Praktiken handelt es sich um abgrenzbare, eigenständige kommunikative Formen, für die ihre Zweckbezogenheit und Vorgeformtheit konstitutiv sind und für die es alltagsweltliche Bezeichnungen gibt. Jedes Sprechen und Schreiben geschieht in und ist Bestandteil von kommunikativen Praktiken. Gesprochen wird z. B. im Rahmen eines Kaffeeklatsches, einer Dienstbesprechung, einer telefonischen Vereinbarung eines Arzttermins, einer Rede, einer Theaterrolle etc.; geschrieben wird z. B. ein Brief, ein Aufsatz, ein Protokoll, ein Einkaufszettel etc. Verständigung ist vorgeformt. Sie erfolgt nicht »frei«, sondern immer nur im Rahmen der verfügbaren kommunikativen Praktiken.

Kommunikative Praktiken sind soziale Praktiken, Formen sozialer Praxis. Es handelt sich um gesellschaftlich herausgebildete konventionalisierte Verfahren zur Bearbeitung häufig wiederkehrender kommunikativer Ziele und Zwecke. Jede Gesellschaft verfügt für die Verständigung über ein spezifisches Repertoire solcher kommunikativen Praktiken, das sich historisch herausgebildet hat.

Eine Praktik zu realisieren heißt, einen je spezifischen Komplex von Aufgaben zu bearbeiten, die erforderlich sind, um den Zweck der Praktik zu erfüllen. Eine Reklamation erfordert die Bearbeitung anderer kommunikativer Aufgaben als ein Beratungsgespräch. Praktiken lassen sich

18 Vgl. Coulter (Anm. 5), 139.

durch diesen Komplex der für sie konstitutiven Aufgaben – ihr Aufgaben- bzw. Handlungsschema – darstellen und beschreiben. Ungeachtet der breiten Varianz der konkreten Exemplare einer Praktik besitzen Praktiken aufgrund ihrer auf die Zweckrealisierung ausgerichteten Aufgabenstruktur eine Normalform. Bei den Handelnden bestehen entsprechende Normalformerwartungen, was die Realisierung einer Praktik angeht.

Als soziale Phänomene sind kommunikative Praktiken geregelt. Das Ausführen einer kommunikativen Praktik bedeutet die Berücksichtigung eines spezifischen (zum größten Teil nicht bewussten) Komplexes von sozialen Regeln bzw. Konventionen, von denen ein wesentlicher Teil sprachlich-kommunikativer Art ist.

Manche der kommunikativen Praktiken werden im Rahmen unserer Kultur nur mündlich ausgeführt (ein Schiff taufen), andere nur schriftlich (ein Protokoll verfassen), manche mündlich oder schriftlich (Klatsch), und manche sind spezifische Mischungen aus beiden Elementen (unterrichten).

Aus sprachwissenschaftlicher Perspektive ist auch die Predigt eine solche kommunikative Praktik, die sich durch ihre spezifischen Aufgaben und Eigenschaften von anderen Praktiken unterscheidet.

Mit Hilfe der je unterschiedlichen Ausprägungen der folgenden Grundbedingungen¹⁹ lassen sich Praktiken beschreiben und differenzieren: (i) Anzahl und Größe der Parteien, (ii) Kopräsenz der Parteien und Gemeinsamkeit der Situation, (iii) Wechselseitigkeit der Wahrnehmung, (iv) Multimodalität der Verständigung, (v) Interaktivität, (vi) Gegenstand der Kommunikation, (vii) Institutionalität, (viii) Verteilung der Verbalisierungs- und Thematisierungsrechte und (ix) Vorgeformtheit von Beiträgen.

Für die Normalform der Predigt besitzen diese Grundbedingungen die folgenden Ausprägungen:

(i) Es handelt sich um eine Zweiparteien-Kommunikation. Der Predigende bildet die eine Partei, die in der Kirche anwesenden Personen die andere. Es handelt sich dabei um eine spezifische Form von Menge: eine differenzierte vergemeinschaftete Menge. Das heißt die Personen sind als Individuen differenziert (anders als bei einer anonymen Menge, wie sie

19 Vgl. Reinhard Fiehler, *Gesprochene Sprache*, in: Duden. Die Grammatik, hrsg. vom Wissenschaftlichen Rat der Dudenredaktion (= Duden 4), Mannheim/Wien/Zürich 2009, 1165–1244.

sich z. B. bei einer Rede vor einer sehr großen Zuhörerschaft findet), und sie sind an einem Ort versammelt (anders als die Menge der Fernsehzuschauer). Was die Bekanntschaft der zuhörenden Personen untereinander betrifft, steht diese Menge zwischen einer iterativen Menge (Schüler einer Klasse, die sich immer wieder zusammenfinden) und einer einmaligen Gelegenheitsmenge (Besucher einer Aufführung). Die bei der Predigt vorliegende Parteienkonstellation ist die von (monologischen) Reden, Ansprachen und Vorträgen. Diese Konstellation birgt – in Abhängigkeit vom Vorliegen bestimmter Eigenschaften des Redners (z. B. Charisma), des Redevortrags und des Themas sowie einer entsprechenden Bereitschaft aufseiten der Zuhörerschaft – ein positiv wie negativ emotionalisierendes Potenzial (launige Festrede vs. agitatorische Hetzrede). Dieses Potenzial ist bei einer anonymen Menge tendenziell noch größer als bei einer differenzierten Menge, wie die Beispiele der Sportpalastrede von Goebbels oder Kennedys Berliner Rede zeigen.

(ii und iii) Die beiden Parteien sind an einem Ort kopräsent und befinden sich in einer gemeinsamen Situation, was eine wechselseitige sowohl akustische wie auch visuelle Wahrnehmung ermöglicht (nicht so z. B. bei einem Telefongespräch). Allerdings bestehen positionale Unterschiede: Die predigende Person befindet sich an einem höheren Ort (auf der Kanzel) und sie steht, während die zuhörende Menge unter ihr im Kirchenschiff sitzt.

(iv und v) Aus der Wechselseitigkeit der akustischen und visuellen Wahrnehmung ergibt sich die Multimodalität der Verständigung, d. h. sie erfolgt unter Nutzung der verschiedenen Modalitätsebenen (Verbalität, Mimik, Gestik, Bewegung im Raum), wobei die Verbalität die dominante Modalität ist (anders z. B. beim kooperativen Arbeiten). Die räumliche Distanz zwischen den Parteien begrenzt die Wirksamkeit der multimodalen Verständigung. Der Austausch ist interaktiv, d. h. predigende Person und zuhörende Menge beeinflussen zu jedem Zeitpunkt wechselseitig ihre Aktivitäten und mentalen Zustände.

(vi) Gegenstand der Kommunikation ist die Verkündigung des Evangeliums. Das thematische Spektrum ist durch die Perikopenordnung begrenzt und rekurrent.

(vii) Bei der Predigt handelt es sich um institutionelle Kommunikation. Die predigende Person agiert als Vertreter der Institution, die zuhörende

Menge ist die Klientel der Institution. Zwischen beiden besteht, was Rolle, Status und Beteiligungschancen angeht, ein starkes Ungleichgewicht.

(viii) Die Verteilung der Verbalisierungs- und Thematisierungsrechte ist im Regelfall eindeutig: Die predigende Person hat das Verbalisierungsrecht (und die Verbalisierungspflicht), eine verbale Beteiligung der zuhörenden Menge ist nicht vorgesehen. Die predigende Person spricht im Regelfall monologisch und bestreitet fast ausschließlich das Kommunikationsaufkommen.

(ix) Predigten basieren im Regelfall auf vorformulierten Texten oder Stichwörtern. Nur in wenigen Fällen wird frei und spontan formuliert.

Nähern wir uns nun dem »Erlebnis Predigt«. Die Predigt wird von den Hörern in der Tat *erlebt*. Das heißt sie ist – wie in Abschnitt 2 beschrieben – mit Sinneswahrnehmungen, Kognitionen, Erwartungen, Bewertungen, Gefühlen, Empfindungen und Handlungsimpulsen der verschiedensten Art verbunden. Dieses Erleben ist aber während der Predigt weitgehend abgekoppelt von der Handlungsseite. Das Stillsitzen versinnbildlicht das Fehlen von nach außen gerichteten Handlungen. Die wesentliche Aktivität der Zuhörerschaft besteht im Zuhören und Nachvollziehen. Wenn durch das Hören der Predigt Emotionen, also Gefühle und Empfindungen, entstehen, sind auch diese weitgehend abgekoppelt von einer Manifestation.

Diese Abkopplung von Handlungen und Emotionsmanifestationen wird grundlegend gestützt durch eine generelle und fest verankerte Manifestationsregel, die in unserem Kulturkreis für den Gottesdienstbesuch gilt:

*Wenn man in der Kirche an einem Gottesdienst teilnimmt,
dann ist es angemessen und wird sozial erwartet,
sich andächtig und emotional neutral zu verhalten.*

Diese Regel wird früh gelernt und ist in ihrer regulierenden Wirkung nicht zu überschätzen. Qua Emotionsregulation führt die Orientierung an ihr dazu, dass Gefühle und Empfindungen wie auch mögliche Manifestationen in diese Richtung bearbeitet werden. Resultat ist, dass, wenn durch die Predigt Emotionen hervorgerufen werden, diese innerlich bleiben. Die Emotionen werden im Inneren erlebt, aber nicht manifestiert.

Betrachten wir zunächst die Auswirkungen von Emotionen der predigenden Person auf die Predigt (Z 1): In dem Maße, wie der/die Predi-

gende selbst emotional ist, modifiziert dies seine/ihre Äußerungen. Auch hier sind die Fälle der Affizierung (z. B. heitere, beschwingte Stimmlage) und Motivierung (die Emotionen führen zu nicht vorgeplanten Äußerungen oder Predigtabschnitten) zu unterscheiden. Diese Modifikationen werden von den Zuhörern wahrgenommen und gedeutet. Dies kann qua Korrespondenzregeln zu entsprechenden Emotionen bei den Hörern führen (Korrespondenzreaktion, »Ansteckung«).

Die Predigt verlässt sich weitgehend auf das Wort, um die Zuhörer zu erreichen, und auch, um ein Erleben bei ihnen auszulösen. Fasst man die Auswirkungen der Predigt auf die Emotionen der Zuhörerschaft ins Auge (Z 4), lassen sich jedoch kaum allgemeine Aussagen machen. Welche Gefühle und Empfindungen durch eine Predigt hervorgerufen werden, variiert breit. Das Spektrum kann – bei der gleichen Predigt – von Ablehnung, Langeweile, Freude, Rührung bis hin zur Ergriffenheit reichen. Die jeweils individuelle Emotionalität hängt – außer von der Predigt – ab von Einstellungen, Interessen, Wissen, Glaubensinhalten, Bewertungen und auch der Gruppensituation. Unabhängig davon, welche Emotionen entstehen oder bestehen, wird dieses Erleben als Folge der oben genannten Manifestationsregel im Normalfall nicht manifestiert.

Betrachtet man die emotionsinduzierende Wirkung dessen, *was* gesagt wird, so besitzt die »frohe Botschaft« ein hohes Potenzial, positive Emotionen wie Freude, Zuversicht und Dankbarkeit hervorzurufen. Auf der anderen Seite sind die Inhalte für Predigten begrenzt und wiederkehrend. Bekanntheit und Wiederholung stehen im Widerspruch zu einer spontanen und intensiven Emotionalität. Die Art und Weise, *wie* gepredigt wird, kann durch Formaspekte und konventionalisierte emotionalisierende sprachliche Mittel sowohl bei der predigenden Person wie auch bei der Zuhörerschaft zu einer Emotionalisierung führen. Aber auch dies steht unter dem Vorbehalt der genannten Manifestationsregel.

Insgesamt scheint es so, dass die organisatorischen, räumlichen und kommunikativen Bedingungen der Predigt es erschweren, die Predigt nicht nur zu einem inneren Erlebnis zu machen, sondern auch einen Rahmen zu schaffen, in dem diesem Erleben Ausdruck verliehen werden kann. Vor allem die Manifestationsregel, sich im Gottesdienst andächtig und emotional neutral zu verhalten, stellt das wesentliche Hindernis dar, den Gottesdienst und die Predigt zu so erlebnisintensiven und ausdrucksreichen Ereignissen zu machen, wie andere religiöse Kulturen sie kennen.